

Künstlern und Intellektuellen um sich, zu denen auch der Lyriker Günter Bruno Fuchs und der Redakteur und Publizist Willy Leygraf gehörten. Victors Werk, zu dem auch Glasbetonfenster in Sakralbauten gehören, zeichnet sich durch eine große Bandbreite von gegenständlichen und abstrakten Motiven aus.

Rezensionen runden den Band ab.

*Herbert Aderbauer*

GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREIN AALEN E.V. (Hrsg.): Aalener Jahrbuch 2006–08. Themenschwerpunkt: Aalen in der Zeit des Nationalsozialismus 1934–1939. Aalen: Ostalbverlag 2008. 432 S., zahlr. s/w-Abb. ISBN 978-3-9810452-3-9. Kart. € 19,50.

Das Aalener Jahrbuch 2006–08 führt den Themenschwerpunkt des vorherigen Jahrbuches 2002–04 »Aalen in der Zeit des Nationalsozialismus« für die Jahre 1934–1939 fort. Sieben Beiträge unterschiedlicher Länge befassen sich mit dem Ausbau der NS-Herrschaft 1934 sowie der Rolle der NSDAP in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, der Stadtverwaltung in den Jahren 1935–1939, mit Aalen als Wehrmachtsstandort, mit der Auseinandersetzung um die Einführung der »Deutschen Volksschule« als sog. Gemeinschaftsgrundschule, dem Gesundheitswesen und der Arbeit des Katholischen Deutschen Frauenbundes. Viele Bilder und in Faksimile abgedruckte Dokumente lockern die Texte auf und dienen der Illustration.

Der Beitrag zum Ausbau der NS-Herrschaft von Roland Schurig stellt detailliert beschäftigungs- und sozialpolitische Maßnahmen des NS-Regimes vor. Er vermittelt ein anschauliches Bild vom Lenkungs- und Regulierungscharakter der entsprechenden Gesetzesvorgaben und konkreter Maßnahmen sowie der gezielten Ausbreitung der Volksgemeinschaftsideologie. Entsprechendes zeigt Schurig für die Bereiche der Landwirtschaft und der Jugendarbeit.

Mit Hilfe der Volksgemeinschaftsideologie wurden ebenfalls die Einführung der »Deutschen Volksschule« und damit die faktische Abschaffung der konfessionell gebundenen Grundschulen vorangetrieben. Nachdem die Konfessionalität des Religionsunterrichts von den NS-Behörden zugesichert worden war, gab die evangelische Kirche den Kampf um die Erhaltung der konfessionellen Grundschulen auf, die katholische Kirche hingegen führte ihn weiter. Letztlich scheiterte sie jedoch daran, dass auch die widerstrebenden Eltern sich dem ausgeübten Druck beugten.

Der Artikel über die katholische Frauenarbeit stützt sich auf die erhaltenen Protokolle, die sich allerdings auf die durchgeführten Veranstaltungen beschränken und nur ganz vereinzelt Hinweise enthalten, die eine Interpretation auf die politische Situation hin erlauben. Insofern bleibt die Aussagekraft des Beitrags begrenzt.

Über das Schicksal der wenigen in Aalen ansässigen jüdischen Familien wird ausführlich berichtet. Hier wäre allerdings eine kurze geschichtliche Übersicht hilfreich sowie die Ausweitung des Blicks auf die jüdische Gemeinde in Bopfingen-Oberdorf und ihre Synagoge.

*Lucia Scherzberg*

KURT ANDERMANN, CHRISTIAN WIELAND (Hrsg.): Der Kraichgau. Facetten der Geschichte einer Landschaft (Kraichtaler Kolloquien, Bd. 6). Epfendorf: Bibliotheca Academica 2008. 192 S., Abb. ISBN 978-3-928471-77-0. Geb. € 29,-.

Die seit einigen Jahren von der Stadt Kraichtal herausgegebenen »Kraichtaler Kolloquien« werden jetzt um den von Kurt Andermann und Christian Wieland betreuten Band 6

erweitert, in dem es um »Facetten der Geschichte einer Landschaft« geht. Dabei liefert Kurt Andermann, der Spiritus rector der Kraichtaler Kolloquien, der schon für frühere Bände der Reihe verantwortlich zeichnete, gleich im ersten Beitrag das Motto der Veranstaltung: »Der Kraichgau – eine Landschaft dazwischen«. Naturräumlich zu den Gäuplatten des Neckarlandes zählend, umfasst der Kraichgau in etwa die Senke zwischen Odenwald und nördlichem Schwarzwald, ist im Westen durch eine Höhenstufe vom Bruhain und dem Oberrheinischen Tiefland getrennt, im Osten von der Hochfläche über dem Neckar. Historisch betrachtet hat sich der Begriff des Kraichgaus von der Karolingerzeit bis ins Spätmittelalter beträchtlich verschoben. Seit dem 14. Jahrhundert versuchten die Pfalzgrafen bei Rhein den Raum von Norden her politisch zu erschließen. Ein Großteil des zwischen Königstuhl, Kleinem Odenwald und Heuchelberg gesessenen Adels zählte zur Klientel des Heidelberger Hofes. Dass es den Pfalzgrafen nicht gelungen ist, den gesamten Raum zu unterwerfen, hängt mit ihrer Niederlage im Landshuter Krieg von 1504 zusammen. Diese Niederlage der Pfalz eröffnete dem 1495 zum Herzogtum erhobenen Württemberg die Möglichkeit, seine Interessen von Südosten her in den Kraichgau voranzutreiben, ohne jedoch den Vorrang der Pfalz zu gefährden. In dieser Zwischenlage zwischen der Pfalz und Württemberg musste der ansässige Adel seine eigene Position bestimmen. Konnte sich der Kraichgauer Adel 1488 dem Locken Kaiser Friedrichs III. entziehen, dem Schwäbischen Bund beizutreten, so war er doch im 16. Jahrhundert gezwungen, sich im Rahmen der Entwicklung einer Standesorganisation dem weiter entwickelten schwäbischen Ritterkreis anzuschließen (1547). Nicht zuletzt diese Entscheidung mochte dazu beigetragen haben, dass sich die Gelehrten vom 16. (Ladislaus Sunthaym) bis ins 18. Jahrhundert (Zedler) nicht recht entscheiden konnten, ob der Kraichgau zu Franken oder zu Schwaben zu zählen war.

In seinem ausgezeichneten Beitrag behandelt Gerhard Fouquet »David Chytraeus und seine ›Oratio de Creichgoia‹«. David Kochhaf (1530–1600) war als gerade Neugeborener mit seinem Vater als Religionsflüchtling aus dem katholischen Ingelfingen an der Kocher nach Menzingen gekommen, wo das Kind durch den Ortsherrn Peter von Menzingen eine besondere Förderung erfuhr, so dass er in Tübingen und Wittenberg studieren konnte, um es später zum Professor an der Universität Rostock zu bringen. Dort hielt er 1558 seine Lobrede auf den Kraichgau. Fouquet zeigt auf, dass Chytraeus seinen Studenten hier nicht nur Merkmale der rhetorischen Form der Lobrede nahe brachte, sondern dass sich hinter dem Lob einer Landschaft, seiner »patria«, nicht nur Spuren eines Selbstzeugnisses, sondern auch das Lob eines exemplarischen Lebens für den neuen Glauben verbirgt. Es geht darin nicht nur um eine Landschaftsbeschreibung, sondern um die Adelsfamilien, die diesen Raum im Sinne des neuen Glaubens prägten wie die Sickingen, Helmstatt, Menzingen und Gemmingen. Alles in allem durchbricht der Lobredner das rhetorische Schema der Oratio: »[...] die in die Landeskunde und die Kollektivbiographien verschlungenen autobiographischen Fragmente sind auf die heilsgeschichtliche Darstellung eines idealen neugläubigen Raumes hin zugeschnitten.«

Sven Rabeler befasst sich in seinem Beitrag »Stadt – Umland – Region« mit der Wirtschaftsgeschichte des Kraichgaus und thematisiert Verkehrswege, Urbanisierung und Herrschaftsgeographie des Raumes. Unter den Städten des Kraichgaus waren allenfalls Bruchsal und Bretten »vergleichsweise differenzierte ökonomische Gebilde«. Der Kraichgau entbehrte eines ökonomischen Mittelpunkts, eine wirtschaftliche Vernetzung unter den Städten ist nicht erkennbar. Der Kraichgau ist damit auch nicht als eigenständige ökonomische Region zu begreifen, die Gravitationszentren lagen außerhalb der Landschaft, die im Wesentlichen »als Speyerer Hinterland aufzufassen« ist.

Das Motto von der »Landschaft dazwischen« dekliniert Heinz Krieg in seinem Aufsatz über den Kraichgauer Niederadel im späten Mittelalter unter dem Titel »Ritter zwischen Höfen« durch. Dabei geht es um die lehens- und dienstrechtlichen Beziehungen des Kraichgauer Adels zu den Pfalzgrafen in Heidelberg, zu den Grafen von Württemberg und den Markgrafen von Baden. Es überrascht nicht, dass der Kraichgauer Adel seit dem 14. Jahrhundert und erst recht nach der für die Pfalz siegreichen Schlacht bei Seckenheim hauptsächlich auf den Heidelberger Hof hin orientiert war. Zu nennen sind Familien wie die Neipperg, Hirschhorn, Helmstatt, Gemmingen, Göler, Menzingen, Sickingen oder Venningen. Die Gefahr bestand allerdings darin, dass der Adel vom Fürsten mediatisiert und zum landsässigen Adel herabgedrückt wurde. In einer solchen Situation konnte es interessant sein, eine Alternative zu haben. Diese bestand für den Kraichgauer Adel nur in möglichen Dienstverhältnissen zu Baden und – weniger häufig – zu Württemberg. Hierbei war allerdings zu beachten, dass man in Konflikten zwischen den Fürsten – Beispiel Seckenheim – nicht wirklich zwischen den Stühlen zu sitzen kam wie die Familie Helmstatt, deren Angehörige teils auf pfälzischer, teils auf badischer Seite in die Schlacht gingen.

Christian Wieland spinnt in seinem Beitrag über »Adliges Selbstverständnis und ständische Selbstbehauptung« der Kraichgauer Ritterschaft in der frühen Neuzeit den von H. Krieg begonnenen Faden fort und zeigt auf, wie der Kraichgauer Niederadel die spätmittelalterliche (Adels-)Krise überwand. Mit dem geschlossenen Übertritt des Adels zum Protestantismus bewiesen die Kraichgauer Ritter zwar eine bemerkenswerte soziale Kohärenz, und dies diente später auch der Abgrenzung gegenüber dem Heidelberger Hof, als dieser 1563 zum Calvinismus überwechselte. Zugleich beraubte sich der Niederadel durch den Konfessionswechsel des Zugangs zu den Fleischtöpfen der katholischen geistlichen Einrichtungen, die traditionell überzähligen Töchtern und Söhnen standesgemäße Pfründen und Karrieren anzubieten hatten. Nicht zuletzt diese Konsequenz, die tendenziell zu Einbußen im Vermögen der lutherischen Adelsfamilien führte, trug wohl dazu bei, dass etwa die Hälfte des Kraichgauer Adels – z.B. die Neipperg – nach 1648 zum Katholizismus zurückkehrte und sich damit beachtliche Karrieren in kaiserlichen Diensten eröffnete. Durch die Rekatholisierung einiger bedeutender Adelsfamilien fragmentierte sich zwar die ständische Homogenität zu einem gewissen Grad, diese wurde aber zugleich durch den im 16. Jahrhundert vollzogenen Zusammenschluss der Adelsfamilien zur Kraichgauer Ritterschaft garantiert, die sich 1545 als fünfter Ort (Kanton) dem Schwäbischen Ritterkreis anschloss. Diese korporative Reichsunmittelbarkeit und die damit verbundene Anlehnung an Kaiser und Reich halfen den Adelsfamilien bei der Abgrenzung gegenüber den Pfalzgrafen und verschafften ihnen ein erhebliches ständisches Selbstbewusstsein. Dieses gewachsene Selbstbewusstsein demonstriert Wieland zuletzt am Beispiel des Helmstatt'schen Turnierbuchs und des Gemmingen'schen Stammbaums von Reinhard von Gemmingen (1631/35).

Elke Goetz zeigt in ihrem Beitrag über den Kraichgau als »geistliche Landschaft« auf, dass die Region »zu den Räumen mit sehr geringer Klosterdichte gehört«. Dennoch trägt sie reichlich Material zur Durchdringung des Raumes mit klösterlichem Besitz zusammen. Zur ersten Schicht dieser Durchdringung zählen die von außen in den Raum dringenden Klöster Lorsch (mit Zentrum um Übstadt-Weiher) und Weißenau im frühen und hohen Mittelalter, die sich konkurrierten. Die beiden lokalen Benediktinerklöster Sinsheim (um 1100) und Odenheim überlebten die spätmittelalterlichen Reformversuche nicht. Noch vor Mitte des 12. Jahrhunderts gelangte die Expansionswelle des Zisterzienserordens mit der Frauenzisterze Lobenfeld in den Kraichgau, die zu einem wichtigen Versorgungsinstitut für Adelstöchter wurde. Das Fehlen von Bettelordens-

klöstern im Kraichgau führt Goetz auf die kaum ausgeprägte urbane Struktur der Landschaft zurück. Jenseits der klösterlichen Niederlassungen im Raum wurden jedoch das Domkapitel und der Bischof von Speyer zur bedeutendsten, den Kraichgau prägenden geistlichen Institution. Die »Speyerer Kirche wurde schließlich zum Versorgungsinstitut der Kraichgauer Ritterschaft«. Nur acht Adelsfamilien (darunter Helmstatt, Ehrenberg, Venningen, Göler von Ravensburg, Gemmingen, Rosenberg) besetzten 30% aller Dignitäten und stellten 45% aller Bischöfe im Mittelalter. Diese enge Bindung des Kraichgauer Adels an das Bistum endete erste mit der Konversion zahlreicher Familien während der Reformation.

Zum Schluss untersucht Sabine Ullmann den »Kraichgau als jüdische Landschaft während der Frühen Neuzeit«. Die Landschaft zählte zu den Regionen mit starker jüdischer Präsenz. Die erste Ansiedlungswelle von Juden erfolgte durch die Bischöfe von Speyer und die Pfalzgrafen nach 1300 in den Städten. Diese Ansiedlung wurde aber bereits durch die Judenpogrome des 14. Jahrhunderts unterbrochen. Danach gab es im Raum bis zur Ausweisung aus der Pfalz 1390 nur punktuell jüdische Familien. Seit dem 16. Jahrhundert erfolgte die Ansiedlung von Juden nur noch durch adlige Familien auf dem platten Land (»Übergang vom urbanen Judentum des Mittelalters zum frühneuzeitlichen Landjudentum«). Nach den Bevölkerungsverlusten des 17. Jahrhunderts betrieb aber auch die Kurpfalz wieder eine offensivere Judenpolitik. Ullmann verfolgt diese Entwicklung, an deren Ende zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Befund steht, dass »an fast jedem zweiten Ort« des Kraichgaus jüdische Haushalte registriert waren. Ullmann vergleicht ihre Befunde mit anderen Regionen und kommt zur Erkenntnis: »[...] je kleiner die Herrschaftsräume, je größer die Zahl der Herrschaftsträger und je strittiger die verfassungsrechtlichen Machtbefugnisse, desto ausgeprägter die Bereitschaft der Obrigkeiten, Juden in ihren Schutz aufzunehmen« (169).

Alles in allem haben die Herausgeber hier eine lesenswerte Publikation von dichtem Informations- und Erkenntniswert vorgelegt. *Casimir Bumiller*

### 8. Kunst-, Musik- und Theatergeschichte

ULRICH BACK, THOMAS HÖLTKEN: Die Baugeschichte des Kölner Domes nach archäologischen Quellen. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit (Studien zum Kölner Dom, Bd. 10). Köln: Verlag Kölner Dom 2008. 557 S., Abb., Karten, CD-ROM. ISBN 978-3-922442-56-1. Geb. € 110,-.

Vorliegender Band aus der Reihe »Studien zum Kölner Dom« vereint die neuesten Erkenntnisse zur Baugeschichte der Metropolitankirche am Rhein aus archäologischer Sicht. Stand bei den Grabungen nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs naturgemäß die Frage nach den Vorgängerbauten des gotischen Doms im Vordergrund des Interesses, so bei späteren Grabungskampagnen immer mehr die Baugeschichte der heutigen Kirche. Dabei lenkte seit den 80er Jahren insbesondere Ulrich Back seine Aufmerksamkeit auf die Funde und Befunde aus gotischer Zeit. Obgleich es im Gegensatz zu den Vorgängerkirchen gut begründete Vorstellungen zur Baugeschichte des gotischen Doms gibt, ist eine Überprüfung derselben auch und gerade anhand archäologischer Zeugnisse von großem Nutzen. So geben die bei den Grabungen einst aufgedeckten Fundamente und Baustraßen, die in den Baugruben gefundene Keramik, Kleinplastik, Münzen und Werksteine näheren Aufschluss über Bauverlauf und Zeitstellung einzelner Bauabschnitte, welche die quellen-, bau- und stilgeschichtliche Betrachtungsweise ergänzen, aber auch korrigieren. So legen die Beobachtungen der Archäologen